

benen Menschen nur durch diesen, von dessen ›Zwergperspektive‹ her weiß: nämlich gerade in der Verzerrung, die die Sicht ›von unten‹ zuwebringt, so daß das menschlich Hohe sich als entstellt, verzerrt, erniedrigt darstellt, mit der offengelassenen Frage, ob und inwieweit diese Sicht von unten vielleicht die richtige ist. In diesen Roman ist die Ich-Perspektive also bewußt als Sinnmoment eingebaut, und die genauere Analyse des Werkes zeigt, wie sorgfältig die Formen der Ich-Erzählung dieser Perspektive angepaßt sind, nämlich der Form der Aussage, in die die fiktionalen Erzählformen nicht eingehen können, nicht nur die erlebte Rede nicht, sondern auch der Dialog.

Der Briefroman

Damit sind wir an den Punkt geführt worden, die eigentliche Problematik des Ich-Romans als Roman ins Auge fassen zu können, d. h. zu untersuchen, wie seine dichtungsglogisch paradoxe Situation einer Aussagestruktur im episch-fiktionalen Gebiet zustandekommt. Die der Ballade invers entgegengesetzte Situation wird dann erkennbar. Wir gehen dabei von einer besonderen Form des Ich-Romans, dem Briefroman, aus, an dem wir den Prozeß, der sich hier abspielt, zunächst am deutlichsten beobachten können. Er stellt diejenige Form des Ich-Romans dar, die am wenigsten als epische Form anmutet. Und wir können unter diesen Gesichtspunkten auch den Tagebuchroman unter diese Form ordnen, der sich eben formal kaum vom Briefroman unterscheidet. Im Wesen des Brief- und Tagebuchromans ist es gelegen, daß in ihnen ein jeweils begrenztes Stück äußerer und innerer Wirklichkeit geschildert wird, derart, daß die Versuchung, der die kontinuierlich ausgedehnte Ich-Erzählung immer unterliegt, die Versuchung zur Überschreitung der durch die Aussageform gesetzten Grenze ins fiktional Epische, für ihn kaum besteht. Der Brief sieht jeweils auf eine kurz vergangene Zeit, ein begrenztes Stück Welt und Geschehen zurück, und Wiedergabe etwa von Dialogen, die ›gestern‹ oder ›neulich‹ geführt wurden, überschreitet nicht die Möglichkeit dieser Wirklichkeitsaussage. Hier sei, als auf einen besonders deutlich hervortretenden Zug des Brief- und Tagebuchromans darauf aufmerksam gemacht, daß das Präteritum des Ich-Romans *kein* episches Präteritum ist, sondern ein echtes, existentielles, grammatisches, das den wie immer fingierten Ort des Schreibers in der Zeit angibt. Der Grad der Fingiertheit des Ich-Erzählens überträgt sich naturgemäß auf die Zeit, und wie relativ gering der Grad der Fingiertheit eines Ich-Romans sein kann, tritt fast rührend in den Datierungen des »Werther« hervor: am 4. Mai